

# Pop Art in grellgrün

Maximilian Ponanders „Freischütz“-Inszenierung bei den Festspielen Wernigerode ist vor allem albern.

Von Andreas Berger

**Wernigerode.** Ein Kragen aus Tannenzweigen hier, ein bisschen Laub im Haar dort, und für den Oberförster gleich eine kleine Fichte auf dem Hut: Schon die Ausstattung des Wernigeröder „Freischütz“ ist eher neckisch als bedeutungsvoll, und das gilt leider auch für die ganze Inszenierung der diesjährigen Schlossfestspiele. Vom Dämonischen, das nicht nur in der nächtigen Natur, sondern auch in der menschlichen Natur waltet, ist in dieser jede psychologische Erkenntnis leugnenden Show nichts zu sehen.

Die berüchtigte Wolfsschlucht, in der die Triebe heulen, wird vom Chor mit ein paar Handbewegungen oder geschwenkten Tierschädeln untermauert, das war der ganze Zauber. Eine Deutung, wo diese Wolfsschlucht in den Psychen sich auftun mag, unterbleibt. Dabei könnte sich hier offenbaren, wie der aus der sauberen Forsthauswelt verdrängte Sexus mit den Schussängsten des Jägerburschen zum Gewaltexzess führt. Erzählt Carl Maria von Webers ins Sphärische, Abgründige und Grelle ausgreifende Musik da nicht mehr?

In Christian Fitzners atmostrophärestarkem Dirigat ist das auch alles da. Das Philharmonische Kammerorchester Wernigerode rächen, die in der vor-

nummehriger Verzweiflung singt, wirken sie nicht erhellend, sondern lächerlich und überflüssig. Schon zur Ouvertüre leistete sich Ponader solch alberne Illustrierungen.

„Peinlich wird's, wenn der Regisseur nicht nur als Teufel Samiel agiert, sondern ihn auf seinem Reigehochsitz quasi auch noch die Huldigungen der Gott dankenden Bevölkerung treffen – allmächtiger Regisseur, davon handelt der „Freischütz“ so ziemlich als einziges nicht.“

Als Agathe versteht Julia Cramer ihrer Figur mit warmem, in der Höhe zuweilen etwas verengtem Sopran stillen Ernst zu währen. Umso comichafter lobt Linda Hergarten als Ännchen rum, auch stimmlich so variabel wie kraftvoll. Einen tadellosen, strahlenden Tenor bietet Karo Khachaturyan (Max, links), Bartolomeo Stasach (Kuno), Julia Cramer (Agathe, links). Foto: Henrik Bellmann



„Freischütz“-Schluss mit Karo Khachaturyan (Max, links), Bartolomeo Stasach (Kuno), Julia Cramer (Agathe, links), Linda Hergarten (Ännchen) und Darko Aleksandar Djordjevic (Ottokar, rechts).

rode breitet weich die mystischen Nebel aus, federt prägnant in den Tänzen und volksliedhaften Chören, spart auch das Bedrohlich-Dissidente bei den hüniischen Spottlöhnen oder in der Wilden Jagd der Wolfschlucht nicht aus. Und famos gelingt eine swingige Variation der zweiten Jägerchorstrophe, in der sich Dianas Töchter an den „wühlenden Eibern“, also Männern rächen, die in der vor-

herigen Strophe ihr „männlich Verlangen“ erstarkender „Glieder“ an den Mädchen ausgelassen haben. In diesem Moment ist die Inszenierung spannend.

Aber Regisseur Maximilian Ponader hat sich leider in eine andere Idee verstiegen, die dem Werk so gar nichts nützt. Er selbst stakst in Highheels und Silberdress mit Andy-Warhol-Perücke durch die Szenen und reicht mal

die Requisiten, sagt mal den Text vor. Eine eher nervige Pop-Art-Exzentrik, eine läppische Parodie der Brechtschen Brechung des Theatertraums. Es kann ja auf der Wernigeröder Bühne, die stets von allen Seiten einsehbar ist, ohnehin immer nur offene Verwandlungen geben – und also Illusionsbrüche.

Und wo Sänger auch noch Häschchen und Rehe mimmen, wenn Jäger Max von einstigem Jagdgliick und

Meldung Schrift Sofia. In Jahren all worden.

Wieder am 19., 20., 26., 27. und 28. August. Karten: (03943) 553 78 16